

Ahren, Yizhak

**Kuebler, H.-D./Kuntz, S./Melchers, Ch. (1987): Angst wegspielen.**

**Mitspieltheater in der Medienerziehung. Opladen: Leske (192 Seiten; DM 19,80) [Rezension]**

*Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 38 (1989) 3, S. 104-105*



Quellenangabe/ Reference:

Ahren, Yizhak: Kuebler, H.-D./Kuntz, S./Melchers, Ch. (1987): Angst wegspielen. Mitspieltheater in der Medienerziehung. Opladen: Leske (192 Seiten; DM 19,80) [Rezension] - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 38 (1989) 3, S. 104-105 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-22991 - DOI: 10.25656/01:2299

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-22991>

<https://doi.org/10.25656/01:2299>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.v-r.de>

#### Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

#### Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

#### Kontakt / Contact:

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Digitalisiert

Mitglied der

  
Leibniz  
Leibniz-Gemeinschaft

# Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie

Ergebnisse aus Psychoanalyse, Psychologie und Familientherapie

Herausgegeben von R. Adam, Göttingen · A. Dührssen, Berlin · E. Jorswieck, Berlin  
M. Müller-Küppers, Heidelberg · F. Specht, Göttingen

Schriftleitung: Rudolf Adam und Friedrich Specht unter Mitarbeit von Gisela Baethge und Sabine Göbel  
Redaktion: Günter Presting

38. Jahrgang / 1989

VERLAG FÜR MEDIZINISCHE PSYCHOLOGIE IM VERLAG  
VANDENHOECK & RUPRECHT IN GÖTTINGEN UND ZÜRICH

richts bestätigt. Der Meinungsstreit zwischen Befürwortern und Gegnern der Methode wird kurz skizziert. Fast alle Gegner des Polygraphen im deutschsprachigen Schrifttum befassen sich ausschließlich mit dem überführten Schuldigen, den entlasteten Beschuldigten ignorieren sie hingegen völlig. Nach Ansicht des Autors widerspiegelt der „Beschluss des Bundesverfassungsgerichtes aus dem Jahre 1981 den damaligen Stand der Diskussion in der Fachliteratur in keiner Weise“ (S. 162). Für die forensische Anwendung lassen sich, wie der Autor betont, in der BRD verschiedene Anwendungsmöglichkeiten aufzeigen, „in denen mit Hilfe der psychophysiologischen Aussagebeurteilung ein Informationszuwachs für juristische Entscheidungsfindungen gewonnen werden könnte“ (S. 164). Eine mögliche Anwendung sei der „freiwillige Entlastungsbeweis von Beschuldigten“ (S. 165). Von der psychophysiologischen Methode wird auch eine Reduzierung der Nachteile der bisherigen psychologischen Untersuchungsmethoden auf die Betroffenen erwartet. Vor allem bei Kindesmißhandlung, sexuellem Mißbrauch von Kindern und Vergewaltigungen könnte der Lügendetektor zum Schutze der Beteiligten beitragen.

*Steller* betont, daß das Ziel seiner Arbeit nicht darin bestanden habe, „für eine Zulassung der psychophysiologischen Aussagebeurteilung in der forensischen Praxis in der Bundesrepublik Deutschland zu plädieren“ (S. 169). Der Autor weist sicher zu Recht darauf hin, daß dem „derzeitigen undifferenzierten Verwertungsverbot ... nicht durch eine undifferenzierte Zulassungsforderung zu begegnen“ sei (S. 169). Der maßlosen unkritischen Anwendung des Polygraphen solle durch detaillierte gesetzliche Regelungen und wachsame Überprüfung der Strafverfolgungspraxis durch die nichtjuristische und Fachöffentlichkeit begegnet werden (S. 164). Daß nach wie vor so viele Wissenschaftler und Praktiker vehement gegen eine Zulassung des Polygraphentests in der forensischen Begutachtung sind, hängt sicherlich auch mit der massenhaften, vielfach unkritischen Anwendung in den Vereinigten Staaten zusammen. In der Bundesrepublik ist man hiervon glücklicherweise (noch) weit entfernt. Zweifellos verdient die Methode weiterer wissenschaftlicher Untersuchung und einer kritischen objektiven Diskussion. Hierzu hat *Steller* mit seiner informativen Arbeit beigetragen.

Helmut Kury, Freiburg

*Kübler, H. D./Kuntz, S./Melchers, Ch.* (1987): **Angst wgspielen. Mitspieltheater in der Medienerziehung.** Opladen: Leske; 192 Seiten, DM 19,80.

Es gibt Kinder-Bücher, Kinder-Filme und auch Kinder-Theater. Einer, der auf dem Gebiet des Theaters neue Wege zu beschreiten sucht, ist der Kölner Theaterpädagoge *Stefan Kuntz*. Sein „Theaterdilldopp“ führt nicht altbewährte Kinderstücke auf, sondern entwickelt neue Formen der theaterpädagogischen Arbeit. Im vorliegenden Buch wird das Mitspieltheaterprojekt „Wer hat Angst vor'm Schwarzen Mann?“ dokumentiert. Es wird geschildert, wie dieses Projekt entwickelt wurde, welche Veränderungen sich als sinnvoll erwiesen haben und welche Reaktionen es von den verschiedenen Zuschauergruppen und in der Presse gegeben hat.

Bemerkenswert ist, daß der Theatermacher für eine wissenschaftliche Begleitung seines Projekts gesorgt hat, das ist hierzulande leider keineswegs selbstverständlich. Für das Buch hat der Medienwissenschaftler *Hans-Dieter Kübler* informationsreiche Abhandlungen über die Bedeutung von Fernsehen und Video für Kinder geschrieben. Der Psychologe *Christoph B. Melchers* faßt die psychoanalytische Literatur über die Angst im Leben von Kindern ausgezeichnet zusammen. Zur Einschätzung der

gemachten Erfahrungen äußert sich jeder der drei Autoren jeweils von seinem Standpunkt aus.

Ursprünglich wurden die Mitspielaktionen konzipiert als Versuch, mit den Mitteln des Theaters die Ängste der Kinder zu bearbeiten, die durch den Konsum von Video-Horrorfilmen entstehen. Aber dann wurden auch andere kindliche Ängste in das Spielgeschehen einbezogen. Das Theaterprojekt „Wer hat Angst vor'm Schwarzen Mann“, das zwischen 1983 und 1986 bundesweit etwa 60mal in Kindergärten, Grundschulen und vergleichbaren Einrichtungen durchgeführt wurde, setzte sich aus vier Teilen zusammen. *Stefan Kuntz* spielt den kleinen Fritz, der in bestimmten Situationen Angst bekommt. Der komplette Bühnertext ist im Buch abgedruckt. Die Zusammenfassung lautet: „In der ersten Geschichte spielt Fritz allein bei Dämmerung auf dem Spielplatz. Ein fremder Mann (ein Kind) erschrickt ihn mit seinem riesigen Schatten, der auf eine Wand fällt. Seine Muschel rät ihm, sich Riesenschuhe zu besorgen, damit sein Schatten genauso groß wird wie der des fremden Mannes. Als er die Schuhe gefunden hat, muß er feststellen, daß die Riesenschatten sich inzwischen vermehrt haben. Er schlägt sie mit Hilfe seiner funkelnden Zaubermurmeln in die Flucht. In der zweiten Geschichte wird Fritz von seinen Eltern allein zuhause gelassen. Obwohl er große Angst vor Alpträumen hat, schläft er schließlich ein. Er wacht von einem schrecklichen Gewitter auf – der Vorhang wird zu einem Gespenst. Sein Teddy rät ihm, das „Gute Wesen“ mit den vielen Armen (gespielt von Kindern) um Hilfe zu bitten. In einem Schattenspiel besiegt das „Gute Wesen“ das Gespenst. Nach einem ruhigen Schlaf erzählt Fritz seinen Eltern seine nächtlichen Erlebnisse. In der dritten Geschichte hat Fritz sich mit seinen Freunden zum Versteckspielen in der Spielzeugabteilung eines Kaufhauses verabredet. Während er auf seine Freunde wartet, guckt er sich Spielzeug an – auch mit den Fingern. Trotz der Ermahnungen der Verkäuferin, die ihn auch mit Hilfe von Kontrollspiegeln immer wieder erwischt, läßt er einen Kipplaster fallen – vor Schreck darüber, daß er die ganze Zeit zusätzlich von einem Fernsehmonitor beobachtet wird. Mit Teddys und der Kinder Hilfe gelingt es ihm, sich in einem Wald zu verstecken. Dort findet er den nötigen Mut, um festzustellen, daß der Kiplader nicht kaputt ist. In der vierten Geschichte sieht Fritz einen gräßlichen Film: Dies ist der Film, den die Kinder am dritten Tag selbst aufgenommen haben, untermalt mit den Geräuschen, die sie am ersten Tag erzeugt haben. Fritz hat Angst, daß jemand aus dem Fernseher herauskommen und ihn packen könnte. Eine lange Hand (geführt von einem Kind) greift nach ihm. Teddy rät ihm, sich gegen diese Gruselgestalt zu wehren. In einem Schattenspiel helfen ihm alle Kinder, die bedrohlichen Gestalten durch Lachen zu vertreiben.“ Welche Angstformen in den vier Aktionen thematisiert werden, arbeitet die psychologische Analyse klar heraus.

Das Ziel des Projekts lag nicht darin – das wird klar gesagt –, den Kindern die Angst zu nehmen. Das erklärte Ziel bestand darin, daß Kinder nach der Teilnahme am Mitspieltheater besser als vorher mit ihrer Angst umzugehen verstehen. Die psychologische Begleituntersuchung hat ergeben, daß dieses Ziel in den meisten Fällen erreicht werden konnte. Daher verdient das vorgestellte Modell die Beachtung von Theaterpädagogen, Erziehern und Psychologen. Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß zu dem Buch eine Videodokumentation erschienen ist (U-Matic/VHS, 86 Minuten), die über die Bildstellen oder direkt beim „Theaterdilldopp“ zu entleihen ist.

Das Mitspieltheater, das *Stefan Kuntz* praktiziert, könnte auch andere Probleme als die kindlichen Ängste behandeln. Wir sind auf sein nächstes Projekt gespannt und möchten ihn dazu ermutigen, die weiterführende neue Arbeit ebenfalls in einer Veröffentlichung zu diskutieren. Aber auch andere mit Kindern

Beschäftigte könnten dem Bericht über das Projekt „Wer hat Angst vor'm Schwarzen Mann“ Anregungen für ihre eigene Arbeit entnehmen. Zu beachten ist allerdings die warnende Bemerkung *Melchers'*: „Ob nun jeder interessierte Erzieher in die Lage kommen kann, Problemlagen in eine Dramaturgie des Mitspieltheaters umzusetzen, muß zweifelhaft bleiben. Ein Künstler scheint für den beispielgebenden dramaturgischen Umsatz des Alltags in Theaterdarstellung unentbehrlich zu sein.“

Yizhak Ahren, Köln

**Planungsgruppe PETRA (1987): Analyse von Leistungsfeldern der Heimerziehung: Ein empirischer Beitrag zum Problem der Indikation.** Frankfurt/M.: Peter Lang, 514 Seiten, DM 90,-.

Nach der nunmehr zwanzigjährigen Diskussion um die öffentliche Erziehung nimmt das Heim heute keine Monopolstellung mehr im Jugendhilfesystem ein. Neben den neu entstandenen ambulanten und teilstationären Einrichtungen hat sich die Heimerziehung jedoch als Ultima ratio für außergewöhnlich problematische Erziehungsverhältnisse bei Kinder und Jugendlichen behaupten können. Versuche, ähnlich wie in der Psychotherapieforschung, der Heimerziehung eine klare Indikation als Antwort auf spezifische Belastungen und Defizite bei Kind und Familie zuzuweisen, sind bisher aber im wesentlichen gescheitert.

Die *Planungsgruppe PETRA* verfolgt bei ihrer „Analyse von Leistungsfeldern der Heimerziehung“ eine neue Untersuchungsrichtung. Sie fragt nicht, ob ein Kind in ein Heim gehört und wenn ja in welches, sondern untersucht, was verschiedene Heimformen für die in ihnen lebenden Kinder und Jugendlichen faktisch leisten bzw. leisten könnten. Als Methoden setzt die Gruppe dabei Befragung, Aktenanalyse und Beobachtung ein, und zwar sowohl auf der Ebene der Organisation Heim wie auf der Ebene des betreuten Einzelfalls. Die Wechselwirkungen zwischen der konkreten Arbeit mit dem einzelnen Kind und den organisatorischen Rahmenbedingungen können so deutlich herausgearbeitet werden.

Die Organisationsanalyse erbringt einige frappierende Ergebnisse, auf deren Rezeption in der weiteren Heimdiskussion man gespannt sein darf. Ein Beispiel: Die oft geforderte Demokratisierung, Dezentralisierung und Differenzierung der Heime war am weitesten bei Großheimen erfüllt – was verwundert, da man doch gerade durch den Aufbau von kleinen Heimen diese Ziele realisieren wollte. In den großen Einrichtungen sind die Heimleitungen durch Verwaltungsarbeit und Außenkontakte so stark in Anspruch genommen, daß sie nicht mehr kompetent die erzieherische Arbeit begleiten und kontrollieren können. Auch die psychologischen Dienste sind diagnostisch und therapeutisch stärker aus der Gruppenarbeit herausgezogen. Die Erzieher werden dadurch in der Alltags- und Erziehungsgestaltung autonom. Autonomie erweist sich bei genauerem Besehen der Arbeit am Einzelfall jedoch eher als Mangel an fachlicher Anleitung, Supervision, Kontrolle, Fortbildung und gründlicher Einarbeitung. Pädagogische Konzepte sind kaum entwickelt oder zumindest nicht handlungsleitend, da sie von permanentem Krisenmanagement überlagert werden. Besser als das schönfärberische „autonom“ beschreibt das Wort „alleine gelassen“ die Situation in der Gruppe des Großheims.

Zwischen die Perspektiven Organisation und Einzelfall spannt die Autorengruppe drei Untersuchungsfelder: Alltag und Pädagogik, Therapie und Elternarbeit. In allen drei Bereichen wird eine Vielzahl von Einzelbefunden erhoben, die für eine dif-

ferenziertere Diskussion um das Heim jenseits der bekannten Stereotypen die empirischen Grundlagen liefern kann. Viele Resultate decken dabei präzise und konkret typische Schwachstellen einzelner Heimformen auf. Die Folgeprobleme, die sich mit der Entscheidung für einen bestimmten Heimtyp zwangsläufig ergeben, werden herausgearbeitet und nebeneinandergestellt. Der Aufweis dieser Defizite ist häufig gepaart mit Lösungsvorschlägen, die je nach Problemlage von Träger, Heimleitung, therapeutischem Fachpersonal, Fortbildern oder Erziehern umzusetzen wären. Daß ihre Empfehlungen von den Praktikern als hilfreich und konstruktiv erfahren werden, konnte die Arbeitsgruppe erleben, als sie den Heimen nach Untersuchungsende differenzierte Rückmeldungen gab. Gerade bei den Erziehern kommt ein großer Bedarf nach fachlicher Anleitung zum Vorschein. Sie sind einerseits hochmotiviert, aber gleichzeitig unzufrieden mit ihrer geleisteten Arbeit. Schwierigkeiten der Kinder/Jugendlichen werden von ihnen meistens richtig identifiziert, die anschließenden pädagogischen Maßnahmen aber nicht ausreichend differenziert, in ihrer Wirksamkeit nicht überprüft und zu stark verbal und zu wenig handlungsorientiert ausgerichtet. Mißerfolge werden dann persönlich attribuiert, kleinere Erfolge übersehen.

Therapie und Pädagogik sind in vielen Heimen nicht genügend miteinander verschränkt. Bei der Elternarbeit weichen Einstellung und tatsächliches Verhalten oft voneinander ab. In der Befragung des Personals wurde die Elternarbeit als sehr wichtig erachtet, Aktenanalyse und Beobachtung ergaben jedoch eine vernachlässigte und wenig systematisierte Praxis.

In allen drei Untersuchungsfeldern wird das Bemühen der Autorengruppe erkennbar, die Notwendigkeit einer zieladäquaten Organisation und handlungsleitender Konzepte herauszustellen und diese für die pädagogische Praxis als Einzelziele und Maßnahmen detailliert zu operationalisieren. Die Untersuchung bietet damit ein Raster an, mit dem sich gleichzeitig die Leistungsfähigkeit von Heimen überprüfen läßt.

Das Buch wird für diejenigen, die in Politik, Verwaltungen und bei Trägern für die Jugendhilfe Verantwortung tragen, als Planungsgrundlage unverzichtbar sein. Jugendämter werden mit seiner Hilfe ihr Einweisungsverhalten präzisieren können. Heimleitern und psychologischem wie pädagogischem Fachpersonal kann es als Stütze dienen, die eigene Arbeit neu zu reflektieren und weiterzuentwickeln.

Auch für Soziologen, Sozialwissenschaftler und wissenschaftlich arbeitende Psychologen hat das Buch einen Reiz, der die Lektüre trotz 500 Seiten Umfang spannend bleiben läßt: die *Planungsgruppe PETRA* zeigt modellhaft, wie man die Evaluation so komplexer Institutionen anlegen kann, daß sie erstens methodologischen Standards gerecht wird, zweitens alle wichtigen Feldbedingungen repräsentiert, drittens relevantes Wissen jenseits von banalen Wenn-dann-Beziehungen generiert, viertens Aktionsforschung im guten Sinne des Wortes darstellt und fünftens sich hervorragend als Politikberatung eignet.

Meinolf Noeker, Bonn

**Remschmidt, H./Schmidt, M.H. (Hrsg.) (1988): Kinder- und Jugendpsychiatrie in Klinik und Praxis. Band I: Grundprobleme, Pathogenese, Diagnostik, Therapie.** Stuttgart: Thieme; 849 Seiten, DM 498,-.

Über 3 Jahre hat sich der Leser gedulden müssen, bis er den I. Band der Kinder- und Jugendpsychiatrie in Klinik und Praxis in die Hände bekam, nachdem Band II und III erschienen waren. Man wurde in der Tat neugierig, warum die Bearbeitung